



# Ein Fall für zwei

Der Monte Brento, nördlich des Gardasees, erfüllt **Base-Springern** und **Wingsuit-Piloten** einen Menschentraum: fliegen wie ein Vogel. Viele finden hier den großen Adrenalinkick – und immer mehr den Tod

Text: GREGOR DOLAK Fotos: CHRISTIAN PFANZELT

**Absprung am „Adlerschnabel“**  
Die Finnen Antti Leppänen (l.) und Petri Lyden stürzen sich vom Felsvorsprung „Becco dell’aquila“. Tausend Meter freier Fall, dann öffnen sie ihre Fallschirme

**B**ienen summen im Klee. Der Wind rauscht in den Büschen. Ruhe auf dem Gipfel. Plötzlich knackt es im Unterholz, und die wilde Horde bricht ins Idyll. „Yeah“, brüllt der kahlköpfige Muskelmann an ihrer Spitze. Miles Daisher reißt die Fäuste zum Himmel und wiederholt: „Yeah!“ Die anderen neun jungen Kerle lassen sich mitreißen von seinem Hochgefühl. Sie feixen und treten an die Kante.

Mehr als 1200 Meter fällt die „Parete Zabrata“, die von der Witterung grau-weiß gestreifte Zebrawand am Monte Brento, senkrecht vor ihnen in die Tiefe. Klein wie auf einer Modelleisenbahn sehen sie die Häuschen im Tal, die Landstraße, auf der die Autos amesengleich vom Gardasee nach Norden kriechen. „Yeah“, schreit Daisher – und trifft damit die Essenz dieses Extremsports erstaunlich präzise: die Höhe, der Sprung, die Geschwindigkeit, der Adrenalin-kick, die Landung. „Yeah!“

Mit dröhnendem Lachen schlüpft er in seinen knallroten Wingsuit. Einen Flügelanzug, der Stoffbahnen aus raschelndem Nylon-Polycotton zwischen seine Arme und Beine zieht. Wie ein signalfarbenes Flughörnchen sieht Daisher aus. Mit geübtem Schwung platziert er den silbernen Helm auf dem Kopf, kontrolliert den Sitz des Fallschirmrucksacks.

Der Moment ist gekommen. Unter den bewundernden Blicken der anderen tritt der Amerikaner auf einen Felsvorsprung, den „Becco dell’aquila“ – Adlerschnabel. Über ihm der blaue Himmel Italiens, unter ihm nichts als die Schwindel erregend hohe Granitwand. Purer Abgrund. Die Männer verstummen. Daishers Lunge pumpt Sauerstoff. Er starrt in die Tiefe, die Pupillen stressgeweitet.

Auf einmal hält er inne. Anspannung. Die Bienen sind wieder zu hören, der Wind. Er springt.

Der Wingsuit-Profi Daisher, 46, zählt zu den Größen einer Szene, welche die Grenzen des menschlichen Körpers auslotet. Mehr als 3000 „jumps“ hat er absolviert.

**Batman in Rot**  
**Wingsuit-Profi Miles**  
**Daisher kurz vor**  
**dem Abflug. Der**  
**US-Amerikaner**  
**weitet die**  
**Schwingen seines**  
**Flügelanzugs – und**  
**rast mit 160 km/h**  
**ins Sarca-Tal**



**Dorado der Flug-Szene**



**Der Monte Brento** (1544 Meter), nördlich des Gardasees gelegen, ist dank der stark überhängenden Wand ein Traum für Base-Springer

Berühmt wurde er mit einem Sprung im Kajak aus einem Flugzeug – Landung in einem See. Tausende weltweit üben diesen Sport mittlerweile aus. Befeuert von den Internet-Videos ihrer Stars, wagen immer mehr Springer immer verrücktere Manöver. Höchsten Nervenkitzel erreichen sogenannte Proximity-Flieger, wenn sie mit 200 km/h knapp über dem Boden entlangschließen. Unterhalb der Baumkronen in Bachtäler preschen, durch enge Klammern rasen, Wasserfälle kreuzen.

Der Mailänder Industriellen-Spross Alexander Polli, 30, wurde

zum Meister des Präzisionsflugs: In seinem bekanntesten Clip – mit der Helmkamera gefilmt, 12,9 Millionen Mal geklickt seit 2013 – startet er von einem Helikopter über dem Montserrat in Spanien. Kilometerlang hält er mit dem Flügelanzug direkt auf eine massive Felsmauer zu. Erst spät erkennt der Zuschauer das Loch darin, das Polli ansteuert. Der Atem stockt einem – der Italiener rast hindurch.

Im Juni toppte der Bozener Uli Emanuele, 29, diesen Stunt: Er rauscht durch ein viel kleineres, gerade 2,60 Meter breites Felsloch



in den Berner Alpen. 3,7 Millionen Klicks in nur zwei Wochen.

Je mehr Abenteuerlustige den Idolen nacheifern, desto mehr kommen dabei um. Jahr für Jahr stellen die Base- und Wingsuit-Springer traurige Rekorde auf. Im Jahr 2014 verzeichnete die „Base Fatality List“, das Totenregister im Netz, 24 im Wortsinn Gefallene. Die laufende Saison ist mit bislang zwölf Toten auf dem Weg, eine neue Höchstmarke aufzustellen. Selbst die Besten, Fähigsten erwischt es. Im Mai den US-Wingsuit-Veteran Dean Potter, Anfang Juli den Profi Jhónathan Florez aus Kolumbien.

Viele verwundert, dass die Szene daraus keine Konsequenzen zieht. Nicht im Schweizer Szenemekka Lauterbrunnen, wo sie bequem mit der Bergbahn zu den Absprungpunkten gelangen. 41 Springer sind dort bereits ums Leben gekommen. Nicht am norwegischen Kjerag-Plateau, wo sie auf den Lysefjord hinausfliegen. Nicht am Monte Brento, nördlich des Gardasees, wo der Wingsuitsport 1997 erfunden wurde. Das Todesrisiko bringt überhaupt erst den ultimativen Nervenkitzel.

Miles Daisher springt. Unmittelbar nach dem Start schießen ihm

die Stresshormone in höchster Dosierung ins Blut – wenn er für einen Augenblick wie schwerelos in der Luft hängt. Dann zieht ihm mit Macht die Schwerkraft nach unten. Daishers massiger Körper nimmt Fahrt auf, sein Flügelanzug hält ihn im rasenden Sinkflug. Gebannt blicken die anderen vom Adlerschnabelfelsen hinterher. Mit einer Körperdrehung steuert Daisher nach links und rast knapp an der Zebrawand entlang. Haarscharf über dem Wald am Sarca-Bach öffnet er den Fallschirm.

Gut 90 Sekunden ist er auf diese Weise unterwegs – gegenüber neun Sekunden, die Base-Springern bleiben, wenn sie sich ohne Wingsuit, nur mit einem Fallschirm ausgerüstet vom Monte Brento fallen lassen. Auf einer kleinen Wiese an der Superstrada 45 landet Daisher, rafft seinen Schirm zusammen und marschiert in die Bar auf der anderen Straßenseite. Die Arbeiter aus dem nahen Gewerbegebiet trinken hier einen Espresso, neben den Jungs aus der Luft. Fotos von Springern hängen an der Wand.

An der Straße mahnt ein Schild Motorradfahrer: „Lebt das Leben.“ Über die Baser vom Monte Brento schütteln viele Einwohner des Tals nur den Kopf. Weinbauer Fiorenzo Trenti, 60, bestellt einen Kilometer entfernt mit einem kleinen Traktor seine zwei Hektar Cabernet-Reben. Verschwitzt blickt er zum Becco dell’aquila hinauf. „Wie Projektile schießen die vom Himmel“, brummt er, „Wahnsinn!“ Insgesamt 17 seien schon umgekommen, sogar eine junge Schwangere im dritten Monat.

Trenti fährt sich nachdenklich durchs Haar. „Ich muss zugeben, dass ich ihnen gem zuschaue.“ Die Geschwindigkeit fasziniert ihn, auch ihr Mut. Er sieht die Springer nicht als todesverachtende Irre, sondern als radikale Vertreter der modernen Welt: „Die ganze Gesellschaft sucht ständig die Geschwindigkeit. Alles muss schneller und mehr werden. Jeder optimiert sich ständig selbst.“

Am Ursprungsberg des Extremsports muss es immer noch ▶▶▶

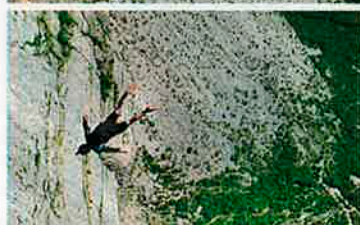
**Vor dem Abschuss**  
**Am Gipfel klatscht**  
**Szene-Star Daisher**  
**mit anderen**  
**Wingsuitern ab**  
**(oben). Im Tal**  
**wundert sich**  
**Winzer Fiorenzo**  
**Trenti: „Wie**  
**Projektile schießen**  
**die vom Himmel“**

schneller gehen. Um ihr Erlebnis zu maximieren, absolvieren die Sturzpiloten bis zu vier Sprünge am Tag. Dazu steigen sie nicht beschaulich auf den Monte Brento. Shuttle-Busse bringen sie hinauf. Dreimal in der Früh, und noch einmal vor Sonnenuntergang, wenn der Ora-Wind vom Gardasee wieder abflaut. Der Fuhrunternehmer Fabio Onda, 40, hat daraus ein lukratives Geschäft entwickelt. „Bevor ich hier anfang, sind 500 im Jahr runtergehüpft. Heute sind es 5000“, verkündet er stolz. Er bietet auch billige Apartments an, die Pensionen der Gegend sind oft ausgebucht. Für weitere Erklärungen hat Onda keine Zeit. „Ich muss los.“ Eine neue Fuhre wartet schon ungeduldig am Parkplatz der kleinen Bar.

Flugs- werfen sie ihre Rucksäcke in seinen Geländewagen. Er rast los, um den Berg herum und von hinten her über verschlungene Waldwege hinauf. Die Achsen ächzen bei jedem Schlagloch. Aus dem Lautsprecher dröhnt Lenny Kravitz: „Always On The Run“. Rastalocken, Baseball-Kappen wippen bei jeder Erschütterung. Daishers Glatze glänzt im Sonnenlicht, das zum Fenster hereinblitzt.

An der Ruine eines verlassenen Bauernhauses schmeißt Onda die Truppe raus. Hastig rennen sie los, 20 Minuten durch ein Wäldchen bis zum Absprungpunkt. Fallschirme und Flügelanzüge werfen sie über. Keine Zeit für einen Blick auf die Bergkulisse. Alle wollen sofort springen – um Ondas Shuttle zu erwischen, wenn er unten am Parkplatz anlangt und gleich wieder losfährt. Andrang wie bei einem Kinderkarussell, das gleich schließt.

Vorn am Adlerschnabel brüllt Daisher schon wieder: „Yeeee-aaah!“ Weiter hinten raunt der Schwede Thomas Nikitin, 23: „Das hier ist besser als Sex und Drogen.“ Der Finne Antti Leppänen, 26, und der Venezolaner Bernard Mejias, 35, nicken. Nikitin zieht die Reißverschlüsse seines Wingsuits zu – und springt Daisher hinterher.



**Salto mortale**  
Per Rückwärts-  
sprung lässt sich  
einer der Aben-  
teurer fallen.  
Nach neun Sekunden  
muss er den Fall-  
schirm öffnen.  
Sonst zerschellt er  
wie bereits 17 Baser  
am Monte Brento

Von exakt dieser Stelle startet am 14. Mai auch der Deutsche Sebastian Müller, 25. Nur zehn Base-Sprünge hat der Maschinenbauer aus Schalkau in Thüringen bis dahin absolviert. Dicke Wolken hängen im Sarca-Tal, doch Müller und sein Kumpel Michael wollen unbedingt springen. Kurz reißt der Hochnebel auf, die Wolkenslücke will der Oberleutnant der Bundeswehr nutzen.

„Dem Himmel so nah“, steht auf der Trauerkarte, die bei Müllers Beerdigung eine Woche später ausliegt. Was in der gotischen

Johanniskirche von Schalkau abläuft, steht im größtmöglichen Kontrast zur adrenalinbeschleunigten Welt der Wingsuiter. Orgelmusik schallt von der Empore – keine Techno-Beats wie in den Videos im Internet. Die Eltern und Geschwister des Verunglückten, seine Lebensgefährtin, alte Schulfreunde weinen, auch einige der Soldaten seines Transportbataillons, die aus der Kaserne in Kümmersbruck gekommen sind. Keine euphorischen Gesichter, wie am „Exit Point“ auf dem Brento.

Bang fragt Pastor Andreas Orendt in seiner Trauerpredigt: „Kann es sein, dass Gott, der den Himmel geschaffen hat, einen von uns fallen lässt?“ Ausgerechnet am Himmelfahrtstag dieses Jahres, wie er erinnert. Die Frühsommersonne fällt durch die Kirchenfenster auf den Sarg. Vater Steffen und Mutter Susanne Müller halten sich fest an den Händen. Das Leben komme ihnen nun vor „wie ein schlimmer Traum, aus dem wir nicht mehr aufwachen“, sagen sie. Freundin Kristin bricht unter Tränen fast zusammen.

„Wie es kommen soll, so kommt's“, hat der junge Mann gesagt, wenn sie ihn auf sein gefährliches Hobby ansprachen. Derart leichtsin reden viele in der Szene. An den Wänden der Schalkauer Kirche hängen Kinderzeichnungen von Engeln. Dem Soldaten Müller wuchsen im entscheidenden Moment keine Flügel.

In der „Residence Centrale“, in der er mit seinem Kumpel im Dorf Dro am Monte Brento logierte, erzählt Hotelier Lutterotti Attilio heute: „Sie haben sich mit drei Russen aus dem Nachbarzimmer angefreundet. Mit denen sind sie auf den Berg gefahren.“ Osteuropäer, besonders die russischen Base-Jumper, gelten im Ort als besonders todesverachtend. „Die haben oft kaum Geld und nur wenige Tage Zeit“, erklärt der Bürgermeister von Dro, Vittorio Fravezzi, „also springen sie, selbst wenn es das Wetter nicht zulässt.“

Fravezzi hält die überwiegend jungen Männer für unkontrol-



**Im Anflug**  
Am Fallschirm  
landet ein Base-  
Springer auf der  
Wiese unterhalb der  
Parete Zebrata –  
der Zebrawand  
(rechts im Bild)

lierbar. Den Shuttle-Bussen will er die Fahrerlaubnis im Naturschutzgebiet am Berg keinesfalls entziehen. Es gelte die „Freiheit der Bewegung“, sagt der Dorfchef. Solange die Kosten für Rettungsaktionen der Bergwacht nicht noch weiter steigen, schreitet er nicht ein. Das „Soccorso Alpino“ war am 14. Mai mit dem Hubschrauber von Trento hebegeeilt, konnte aber nur mehr Müllers zerschmetterte Glieder bergen. Seinen Fallschirm hatte er offenbar zu spät geöffnet, da er durch die Wolken den Boden nicht sehen konnte.

Die Springer-Szene wehrt sich gegen den Eindruck, dieser Sport sei etwas für durchgeknallte Selbstmordpiloten. „Wir sind alle verrückt. Aber das heißt nicht, dass wir lebensmüde sind“, versichert Thomas Huber, bekannt geworden mit extremen Kletter- und Basejump-Touren als einer der beiden „Huberbuam“ aus Berchtesgaden. Tatsächlich bemühen sich die meisten Springer um Sicherheit. Könnern wie die Höhlen-Flieger Polli und Emanuele haben mehrere tausend Fallschirm-, Base- und Wingsuit-Sprünge absolviert. Ihre per YouTube berühmten Stunts schaffen sie keineswegs aus dem Stegreif, sondern nach teils jahrelanger Vorbereitung.

In der Bar an der Parete Zebrata hockt Shuttle-Chauffeur Onda und schlürft Cappuccino. Er schaut



**Pirat der Lüfte**  
Der Kubaner  
Albrecht Raymond,  
50, legt seinen Fall-  
schirm zusammen.  
In Freibeuter-  
Kostüm gehört  
„Comandante  
Dark Face“  
zu den schrillen  
Vögeln der Szene

hinauf zu dem Vorsprung, von dem sich seine Kundschaft so begeistert stürzt. „Würde ich niemals machen“, sagt er. Aber in den drei Jahren, in denen er all die Fallsüchtigen sieben Tage in der Woche hinaufgekarrt hat – selbst im Winter mit einer kettengetriebenen Snowcat – ist ihm klar geworden: „Was hier läuft, ist Extremsport.“ Er hält für eine Sekunde inne – und betont ernst: „Es ist normal, dass Leute dabei sterben.“

Anike P. aus München hält sich dennoch für „safe“. Ihre Eltern ahnen nichts von ihrem extremen

Sport, deshalb gibt sie ihren vollen Namen nicht preis. Am Monte Brento wagt sie am nächsten Tag ihren allerersten Wingsuit-Sprung von einer Felskante. Aber anders als die gehetzten Springer in Ondas Shuttle-Wagen, wandert sie frühmorgens zum Gipfel. Über den Wiesen im Bergwald hängt Morgendunst. Es duftet nach Tannenzapfen. Eine Stunde Aufstieg – Zeit genug, ihren Sprung immer wieder im Kopf durchzugehen.

Schon als kleines Mädchen hat sie den Vögeln in der Luft fasziniert hinterhergeblickt. Ihren Traum vom Fliegen setzt sie als Managerin eines Luft- und Raumfahrt-Unternehmens um. Aber sie will selbst fliegen, nur mit ihrem Körper, frei wie ein Vogel. „Dem kommt der Sprung mit dem Wingsuit am nächsten“, findet P.

Seit Jahren trainiert sie für diesen Tag. Mit dem Fallschirm ist sie aus Flugzeugen gestartet, hat von dort 150-mal den Flügelanzug ausprobiert. Nun fühlt sie sich sicher genug für den ersten Versuch von einer Steilwand. Die Parete Zebrata ist besonders für Anfänger geeignet, weil sie sich konkav in den Berg hineinwölbt. Sodass Anike stets genug Abstand zum Fels hat, selbst wenn sie senkrecht abstürzen sollte.

Oben am Adlerschnabel streift sie „die Wingsuit“ über. P. spricht von „ihr“, wie von einer guten Freundin. Kurz nach sechs Uhr sind die beiden so weit. Die Sonne ist hinter der gegenüberliegenden Bergkette aufgegangen. Schwalben flattern um den „Exit Point“. Die Novizin fixiert einen Punkt am Horizont – drei, zwei, eins – und hechtet auf ihn zu.

Ein berauscherndes Glücksmoment, ihre Sinne schalten auf hyperreale Wahrnehmung. Der Fahrtwind rauscht ihr ins Gesicht. Sie jettet hinaus ins Sarca-Tal. Keine Manöver am Fels entlang, keine Experimente. 200 Meter über der Landeweise öffnet sie den Fallschirm und kommt wohlbehalten unten an. Außer Atem schwärmt sie: „So ein tolles Gefühl, wirklich wie Fliegen.“ ■

**+ DIGITAL**  
Mehr Fotos von  
Wingsuit-Flügen  
Nutzungs-Info: siehe Inhalt